Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 4 (1914)

Heft: 50

Artikel: Um den Frieden

Autor: H.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644627

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Da trat der brave Kommandant von Hersfeld durch die Reihen seiner Jäger, stellte ihnen zuerst das traurige Schicksal der Einwohner lebhaft vor die Augen und sagte hierauf: „Soldaten! Die Erlaubnis zu plündern fängt jetzt an. Wer dazu Lust hat, der trete heraus aus dem Glied.“ Kein Mann trat heraus. Nicht einer!! Der Aufruf wurde wiederholt. Kein Fuß bewegte sich, und wollte der Kommandant geplündert haben, so hätte er müssen selber gehen. Aber es war niemand lieber als ihm, daß die Sache also ablief, das ist leicht zu bemerken.

Als die Bürger das erfuhren, war es ihnen zumute wie einem, der aus einem schweren Traum erwacht. Ihre Freude ist nicht zu beschreiben. Sie schickten sogleich eine Gesandtschaft an den Kommandanten, ließen ihm für diese Milde und Großmut danken und boten ihm aus Dankbarkeit ein großes Geschenk an. Wer weiß, was mancher getan hätte! Aber der Kommandant schlug dasselbe ab und sagte, er lasse sich keine gute Tat mit Geld bezahlen.

Dies geschah zu Hersfeld im Jahre 1807 und das Städtlein steht noch.

Um den Frieden.

Um den Frieden kämpfen sie alle. Die Oesterreicher sagten, als sie Serbien den Krieg erklärten: wir wollen den Friedensstörer von unserer Tür wegjagen. Es verkündeten die Deutschen, als sie nach zwei Fronten ausrückten: wir müssen uns Luft machen zu unserer künftigen friedlichen Entwicklung. Aber ebenso laut riefen es die gegen die beiden Zentralmächte Verbündeten: wir einzig wollen den Frieden, wir wollen Europa dauernd vom Alp des deutschen Militarismus erlösen. Um den Frieden also kämpfen die zehn Millionen Krieger im Osten und Westen, im Norden und Süden, in Flanderns Wassergräben und im Schnee der Karpathen; zerstoßen sich die Brust mit Bajonetten, zerschmettern sich gegenseitig den Leib mit Granaten und Bomben. Dies alles um den Frieden. „Um was für einen Frieden?“ „Natürlich um den, den wir der Welt geben wollen.“ „Wie sieht Euer Friede aus?“ „Nur so: Belgien und die Ostseeküste deutsch, Frankreich gedemütigt, England und Rußland zerschmettert, die deutsche Kultur nach ihrer göttlichen Bestimmung Herrscherin über den Erdball!“ Lautes und wuterfülltes Gelächter auf der andern Seite. „Und unser Friede hat das Gesicht: Oesterreichs Staatenkonglomerat ist aufgelöst, den Nationen zugeteilt, die auf die Stücke inneres Anrecht haben. Deutschland verliert die Flotte und die Kolonien und muß sich rechts und links ein Stück aus dem Leibe schneiden lassen. So viel Blut muß ihm abgezapft sein, daß es nimmermehr an die Welteroberung denkt; denn die Welt gehört uns, den Engländern und Russen und Franzosen.“ Und wieder lautes Gelächter. Diesmal von fürchterlichem Gedröhn und einem Lärmen und Krachen und Blitzen begleitet, vor dem die Hölle selbst erzittern muß. Wozu das lange Fragen und Wortmachen? Heute entscheiden die Kanonen und entscheidet die Kunst des Feldherrn, wer den Frieden macht und wie er aussehen wird.

Und so dauert der Kampf um den Frieden, — um unsern Frieden — seit mehr als 4 Monaten. Millionen junger, tapferer, edelherziger Männer — sie haben sich alle gut und todesmutig geschlagen, der Engländer bezeugt es vom Deutschen, der Oesterreicher vom Serben — Millionen schlafen heute schon in kalter, harter Erde oder liegen verkrüppelt und verstümmelt und todessiech in den Lazaretten. Kein Kampf, ein Schlachten ist's; und dies alles um den Frieden! . . .

Nein, Wahnsinn ist's! Nie und nimmer kann der Friede, den ihr Kämpfenden wollt, der wahre, göttliche Friede sein. Den Frieden, den der Sieger schenkt, hat je und je der Teufel gesegnet, daß er ihm früher oder später den Haß und den Krieg wiederbringe; je und je ist mit dem Frieden auf der Degenspitze der künftige Krieg verbrieft und versiegelt der Welt überreicht worden. Nein, nicht die Gewalt, die Vernunft und die Liebe müssen den künftigen Frieden schaffen. —

Das müßten eigentlich alle denkenden Menschen der Welt einsehen. Und es ist auch mein ganz zuversichtlicher Glaube, daß diese Erkenntnis — es liegt dahinter nicht viel mehr als ein bischen Herz und ein bischen — gesunder Sinn — in der Welt wachsen wird und zwar wachsen wird, wie eine Lawine, die mit unwiderstehlicher Kraft einbricht in den Bergwald des nationalen Hasses und der nationalen Vorurteile, um dem endlichen völkerverbindenden Frieden Weg und Bahn zu schaffen.

Ich glaube, daß der Anstoß zu der Bewegung schon gegeben ist. Wo könnte die menschheitbefreiende Lawine besser in Wirkung gesetzt werden als in der neutralen Schweiz? Wir Schweizer sind die unbeteiligten, die entsetzten Zuschauer bei dem schrecklichen Drama, das sich vor unsern Augen abspielt. Wir haben erst schreckgelähmt uns auf uns selbst und unser mögliches Schicksal besinnen müssen. Wie aus dumpfer Betäubung erwacht, blicken wir heute auf die wüsten Tage der blinden Parteinahme zurück, wo die Leidenschaften wild durcheinanderwogten und das klare Sehen trübten. Heute haben wir erkannt, daß wir in dem Kriege, der Europa zerwühlt, keine Sympathien zu verschenken haben, weil es ein Krieg um die Macht ist und nicht um das Recht, für das wir einzig Verständnis haben als kleines Land und als ein demokratisch denkendes Volk, das keine nationale Hegemonie als Weltnotwendigkeit anerkennt. Die Schweiz ist ohne Zweifel vom Schicksal zur Hüterin der Weltfriedensidee berufen wie kein anderes Land. Vereinigt sie nicht drei Nationalitäten mit einem unzerreißbaren Freundesbande? Gibt sie nicht den Völkern ringsum das lebendige Beispiel dafür, daß das friedliche Zusammenleben nicht nur möglich, sondern eine Segnung für den Einzelnen und für das Ganze ist? Wir haben unsere Sendung erkannt. Wir mühen uns, von Tag zu Tag mit größerem Fleiß, diese Sendung zu erfüllen. Unsere Behörden, nachdem sie durch unabläßiges Mahnen, — Gewalt wäre hier Unrecht gewesen — den Frieden im eigenen Hause hergestellt, sie haben begonnen, den unglücklichen Opfern des Krieges in beiden Lagern die hülfreiche Liebeshand zu reichen. Täglich besorgt unsere Post unentgeltlich Tausende von Sendungen von den Gefangenen und an die Gefangenen. Eine andere Institution, von Privaten zwar ins Leben gerufen, aber von den Behörden unterstützt, vermittelt den Austausch der Internierten und sucht die Lage der Zurückgebliebenen nach Möglichkeit zu verbessern. Diese Taten der Liebe und der Menschlichkeit — es sind nur Anfänge des Möglichen — wollen das weithin wirkende Beispiel sein für die Gesinnung, die der Welt not tut, sie möchten den Funken der gegenseitigen Liebe anfachen in den Herzen der Gegner, die sich jetzt noch im verzehrenden Hasse gegenüberliegen.

Aber es gilt für uns noch größere Arbeit zu tun, sie ist von einzelnen Gruppen aus dem Kreise der Intellektuellen bereits begonnen worden. Es gilt, den geistigen Boden zu schaffen, auf dem der künftige Friedensbaum werden und wachsen soll, bis er die ganze Welt überschattet. Davon soll in der nächsten Nummer weiter die Rede sein.

H. B.